

Kirchenfenster



Evangelisch-
methodistische
Kirche

Bezirk Tübingen - Friedenskirche

Februar / März 2019 • Nr. 332



Wir mach(t)en uns Gedanken zur Jahreslosung (s.S.10).

VORWORT

Liebe Leserin, lieber Leser,

mit dieser Ausgabe des Kirchenfensters starten wir eine Themen-Reihe rund um das Thema Frieden. Die diesjährige Jahreslosung aus Psalm 34: „Suchet Frieden und jaget ihm nach“ inspiriert uns dazu.

Unterschiedliche Personen, die sich auch beruflich mit dem Thema beschäftigen, sollen nach und nach zu Wort kommen.

Außerdem rücken mit dieser Ausgabe des Kirchenfensters die Frühlings-Veranstaltungen in greifbare Nähe: Unser Frühlingsbasar am 30. März und die Gemeindefreizeit vom 10. bis 12. Mai.

Doch noch müssen wir uns wohl gedulden, bis er wirklich da ist, der Frühling. Ich konnte in der vergangenen Woche bereits einen Vorgeschmack darauf bekommen, als ich mit meinem Mann in Israel war. Dort blühen bereits die Mandelbäume und all jene Blumen und Sträucher, an denen wir uns im Sommer auf unseren Balkonen und Terrassen erfreuen. Ich

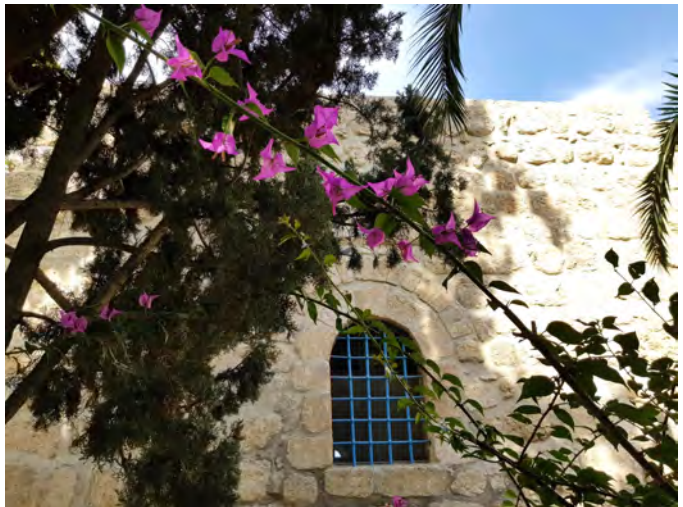
konnte mich daran nicht genug satt sehen und muss mich vorerst mit meinen 62 Blumenfotos begnügen.

Bis es bei uns soweit ist, empfehle ich unsere Veranstaltungen in der Kirche, z.B. die Ökumenische Bibelwoche in der zweiten Februarwoche.

Ihre
Dorothea Lorenz



Dorothea Lorenz



Monatsspruch
MÄRZ
2019

» Wendet
euer Herz
wieder dem Herrn
zu, und **dient**
ihm allein.

1. SAMUEL 7,3

Als ich die Zeilen des Monatspruchs las, musste ich an die ultraorthodoxen jüdischen Männer denken, die ich in Jerusalem sah. Ihre Tagesbeschäftigung besteht von Sonntag bis Freitag darin, an der Klagemauer zu beten und in den Stieblach, den traditionellen Lehrstuben, die Tora zu studieren. Ja, sie tun tatsächlich nichts anderes, als dem Herrn zu dienen, und so groß meine Bedenken gegenüber diesem Lebensstil auch sein mögen, ein Gutes hat er definitiv: Diese Gläubigen sind davor gefeit, zwischen unterschiedlichen Interessen und Aufgaben zerrieben zu werden und bei alledem Gott zu verges-

sen. Auch sind sie in eine verbindliche Gemeinschaft von Mitgläubigen eingebunden, die den Glauben auf die gleiche Weise leben, was es wiederum einfacher macht, Gott in den Mittelpunkt des Lebens zu stellen.

Diese Glaubensform ist natürlich keine Option für mich und auch nicht für Sie, denke ich, aber es muss doch auch möglich sein, ein ganz gewöhnliches Leben zu führen und dabei trotzdem Gott zu ehren in den Herausforderungen und Aufgaben des täglichen Kleinklein.

Dies war durch die Jahrtausende hindurch eine Herausforderung, deshalb traten in der Bibel immer wieder Mahner auf, die ins Bewusstsein riefen: „Wendet euer Herz wieder dem Herrn zu und dient ihm allein.“ Einer von ihnen war der Prophet Samuel. Er beobachtete in seiner Zeit, dass seine Volksgenossen zwar durchaus an Gott glaubten, zugleich aber noch andere „religiöse Hilfsmittel“ hatten. Sie dachten wohl, es könne nicht schaden, auch noch die Fruchtbarkeitsgöttin des Nachbarlandes mit zu verehren, schließlich ist eine gute Ernte überlebensnotwendig, oder vielleicht bietet sich ja noch ein anderer geschickter Gott an.

Alles auf eine Karte setzen? Allein Gott zu vertrauen fiel immer wieder schwer und das fällt es noch heute. Damals bei Samuel fand gerade ein gewisser Neustart im Glauben statt, weil die Bundeslade, dieser besondere mobile

Ort, an dem Gott präsent war, zu den Israeliten zurückgekehrt war. Die beste Gelegenheit also, sich wieder auf Gott zu besinnen, das macht Samuel ihnen deutlich.

Manchmal braucht es solch einen Anstoß von außen, denn nicht immer ist es einem bewusst, wovon man sich gerade leiten lässt. Ist es die Sehnsucht nach Anerkennung, der Wunsch, dazuzugehören? Da rutscht Gott in der Prioritätenliste schnell mal ein, zwei Plätze nach unten und der Sonntagvormittag gehört anderen Vorhaben, oder das soziale Engagement muss noch warten.

Auch Ängste sind solch unbewusste Triebfedern, die unser Handeln bestimmen, ohne dass uns das immer bewusst wäre. Obwohl keine Generation vor uns je ihr Leben so selbstbestimmt gestalten konnte, wie wir das können, sind wir doch längst nicht so unabhängig, wie wir uns gerne sehen wollen, sondern um uns herum wimmelt es von „Influencern“. Manche nehmen wir wahr, andere, vor allem auch die inneren, sehen wir nicht einmal.

Ich deute den Vers Samuels so, dass Gott sich ein Leben für uns wünscht, das ihn als „Quelle und Brot“, als Inspiration und tägliche Kraft sieht und ihn ernst nimmt. Um Gott so wahrnehmen zu können, braucht es Zeiten des Gebets, mit ihm allein und zusammen mit anderen.

Sehr eindrücklich sind mir die jüdischen Gebete, die ich auf meiner Israel-

reise kennenlernte. Eindrücklich deshalb, weil sie eigentlich die ganze Zeit um Gott kreisen, ihn anbeten, ihn loben und preisen. Menschliche Bedürfnisse werden darin gar nicht thematisiert. Natürlich haben wir Bedürfnisse und diese sind bei Gott an der richtigen Adresse, doch mir gefiel, dass die Gläubigen in ihrer Gebetszeit ganz und gar bei Gott verweilen. Ich denke, das ist ein guter Weg, die Worte des Monatspruchs umzusetzen und Gott allein zu dienen.

Auch verstehe ich den Vers als Aufforderung, das Leben authentisch zu leben, ganz gleich, in welchem Umfeld ich mich gerade aufhalte. Ich will in meinem Glauben echt sein, egal wer um mich ist, wie meine Tagesform ist, ob ich mich in kleiner Runde aufhalte oder Teil einer großen Gruppe bin. Genau dafür braucht es diese Aufmerksamkeit für Gott, dieses ihm zugewandte Herz, denn ist es ihm zugewandt, wird es auch von ihm her gespeist. Gott ist bereit, uns alles zu geben, was wir zum Leben brauchen. Wie gut, dass wir nicht die verschiedensten Stationen für die unterschiedlichen Bedürfnisse ansteuern müssen, wie es die Israeliten taten. Gott ist für alles zuständig, deshalb lasst uns ihm dienen, ihm allein.

dl

RÜCKBLICK

Wisst ihr noch, wie es geschehen?

Am 4. Advent fand das alljährliche Krippenspiel der Kinderkirche unter der Leitung von Ina Echtner und Mathias Kommert statt.



Das Stück begann mit dem Lied der Kinder „Wisst ihr noch, wie es geschehen“, indem uns die Kinder die Weihnachtsgeschichte sangen.

Danach begann das Stück: Maria und Joseph nach der Geburt im Stall, schlafend. Im Traum erscheint Joseph der Engel, der ihn zur Flucht aufforderte. Beeindruckend als Schatten an der Wand, eindringlich die flüsternde Stimme durchs Mikro. Joseph windet sich anfangs alptraumhaft, bis Maria ihn weckt und die zwei über den Traum sprechen.





RÜCKBLICK

Unwillig (Maria, die einfach nur wieder heim, zur Familie, zu den Tieren, zu den Freunden will) und doch voller Vertrauen (Joseph, der fest an den Plan Gottes glaubt und das Kind schützen will) ziehen die beiden los, ins Unbekannte.

Dort, im fremden Land angekommen, erlebt die Familie unterschiedliche Situationen mit den fremden Menschen,

deren Sprache sie nicht verstehen. Dies wurde von den jungen Schauspielerinnen und Schauspielern genial dargestellt: teils wird mit Gestik irgendwie zu kommunizieren versucht, oder gar nicht. Diese Hilflosigkeit, Sprachlosigkeit oder vielleicht auch Ablehnung wird durch kurzes Hinschauen und schnelles Verschwinden hinter den Fensterlöchern in der Leinwand dargestellt.



RÜCKBLICK

Die Versuche, über die sprachlichen Barrieren hinweg in Kontakt zu treten, wurden wunderbar dargestellt und boten viel Belustigung für die Zuschauer. Da ist Samira, eine energische Frau, die munter „ägyptisch“ drauflosplappert, gerne Brot an die Hungrigen verkauft, neugierig ist und eine Freundin weiß, die irgendwo Platz zum Wohnen hat. Oder eine andere, die natürlich Wasser hat und gibt! Die Menschen, die sich da begegnen, verstehen sich über alle Hürden hinweg!



Für die geflüchtete Familie ist es völlig selbstverständlich, dass sie in der Fremde wie normale Leute leben will, und Joseph mit Säge und Akkubohrer natürlich seine Familie ernähren will und kann.

Das Stück endet mit einem Traum Josephs, in dem Gott ihn wieder heimziehen lässt. Und da machen sich die drei auf den Rückweg in ihre Heimat. Doch davor werden sie von den Menschen, die ihnen in ihrer Zeit in der Fremde vertraut wurden, freundlich verabschiedet.

Das Stück wurde von den alt vertrauten Musikern Hans-Christoph Böhringer, Sigggi und Leonie Keppler sowie Werner Roth auf feine Weise musikalisch begleitet: Beim Vor- und Nachspiel, bei den Liedern der Kinder aber auch bei der Flucht, die sie musikalisch untermalten.

So wurde in dieser Aufführung einmal das Thema der Flucht beleuchtet. Die Kinder haben in der Vorbereitung zum Stück (das Stück entstand mit den Kindern zusammen, es gab keine Vorlage) selbst Erlebtes und eigene Vorstellungen rund ums Thema Flucht ein- und zum Ausdruck gebracht. Lob an Ina und Mathias, die dieses politisch-emotional aufgeladene Thema ohne Zeigefinger und Moral mit den Kindern zusammen auf herzliche und einfühlsame Art auf die Bühne gebracht haben.

Vielleicht haben uns die Kinder zum Nachdenken eingeladen: Wie stehe ich zu Geflüchteten? Wo könnte ich solchen Menschen begegnen, und wie mich verhalten? Was weiß ich von diesen Menschen? ... Doch am Ende standen alle Kinder glücklich auf der Bühne und freuten sich über den Applaus und die Geschenke.

Manche schönen Bilder waren von so kurzer Dauer, ich war mit Schauen und Staunen so beschäftigt, dass ich eine zweite Aufführung sehr schön fände. Daher auch diese ausführlichere „Bildergeschichte zum Nachlesen“.

fb



Einheit feiern

Gottesdienst zum Auftakt der Allianzgebetswoche in der Hermann-Hepper-Halle

Ungefähr 350 Personen aus den verschiedenen Gemeinden der Evangelischen Allianz in Tübingen trafen sich am Sonntagmorgen, den 13. Januar, in der Hermann-Hepper-Halle, um miteinander Gottesdienst zu feiern.

Auffallend war, dass viele junge Menschen und junge Familien vertreten waren. Grob geschätzt waren die Hälfte der Anwesenden jünger als 50 Jahre und viele sogar deutlich jünger, mit zahlreichen Kindern und Jugendlichen.

Angepasst an diese Altersstruktur war somit die Liedauswahl, wie auch die Musikbegleitung. Sowohl das traditionelle Gesangbuchlied mit traditioneller Begleitung durch den Posaunenchor Derendingen, als auch moderne Anbetungslieder mit Bandbegleitung um Raphael „Jack“ Schweizer, waren Bestandteile des Gottesdienstes.

Pastor Lars Heinrich von der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde, der Kreuzkirchengemeinde, hatte die Hauptmoderation, Hartmut Steeb, Generalsekretär der Evangelischen Allianz

in Deutschland, hielt die Predigt. Dem Gottesdienst zu Grunde lagen die Verse aus Epheser 4,4-6: „Ihr seid ein Leib und ein Geist lebt in euch ...“ (Basisbibel).

Durchbrochen war der Gottesdienst von kurzen Momenten der Begegnung und des Austauschs mit den Sitznachbar*innen und von Gebet. Alle, die wollten, konnten sich drei größeren Gebetsgruppen anschließen, die sich an dreierlei Orten in der Halle zusammenfanden.

Bei aller Herausforderung durch Unterschiede im Frömmigkeitsstil oder in der Art, zu glauben, nehme ich doch gerne an diesem Gottesdienst teil. Ich erlebe Verbindendes im kurzen Gesprächsaustausch und schaue auf das, was uns eint. Auf dieser Basis ist es möglich, weiter, über den Gottesdienst hinaus, miteinander im Gespräch zu bleiben.

uk

„Zu lieben sind wir da“

Wie können wir trotz unterschiedlicher Meinungen eine Kirche sein?

Am Samstag, den 12. Januar dieses Jahres fand in Stuttgart in der EmK Hoffnungskirche ein Studientag statt.

Es ging um das Thema, wie wir in unserer Gesamtkirche aber auch in unseren Gemeinden konstruktiv mit unterschiedlichen Auffassungen umgehen können. Und zwar Auffassungen zu Themen, die uns in unserem Glaubens- und Gemeindeleben als essenziell erscheinen, bei denen wir nicht oder nur schwer zu Kompromissen bereit sind. 160 Personen hatten sich angemeldet.

Grundlage des Seminars war das Buch „Zu lieben sind wir da. Der Methodistische Weg Kirche zu sein“ von **David Field**. Field ist in Südafrika aufgewachsen und lehrte dort und in Simbabwe „Systematische Theologie“. Heute lebt er in Basel und ist Koordinator der „Methodist e-Academy“, eines Fernstudien-gangs methodistischer Kirchen in Europa. David Field war Mitglied in der 32-köpfigen Kommission „Ein Weg in die Zukunft“, einem vom Bischofsrat der weltweiten EmK eingesetzten Gremium mit dem Ziel, der Generalkonferenz verschiedene Entwürfe zu unterbreiten, wie der Umgang mit Homosexualität kirchenrechtlich geklärt werden kann.

David Field geht der Frage nach, wie der Geist von John Wesley, nämlich den

christlichen Glauben in der persönlichen Lebensführung praktisch werden zu lassen, heute ins Leben zu bringen ist. Field stellt an den Ausgangspunkt seines Buches die alltägliche Erfahrung von Spannungen, Konflikten und Gegensätzen, auch in den Kirchen, und die Liebe als Lösung, damit umzugehen. Er konkretisiert anschaulich, was unter Liebe im biblischen Sinn gemeint ist. Nämlich nicht das „Einer-Meinung-Sein“, sondern die positive Zuwendung der Menschen zueinander in ihrer Unterschiedlichkeit. Die von Gott geschenkte Liebe habe sich in konkreten Gemeinschaften zu bewähren und, vom Geist Gottes gewirkt, zu äußern in Erbarmen, Gerechtigkeit und Wahrheit.

Der weitere Referent, **Wilfried Röcker**, Leiter des Bildungswerks der EmK, eröffnete in seinem Vortrag „Miteinander Kirche sein“, Wege, wie wir auch bei großen Unterschieden *eine* Kirche sein können. Wesentlich sei es, miteinander als Lernende unterwegs zu sein, Wir-Erfahrungen zu ermöglichen und dabei niemanden auszugrenzen, vor dem Hintergrund, dass uns Gott miteinander verbindet. Darüber hinaus, sich bewusst zu machen, dass unser Urteil immer auch einen Anteil erlernter und unbewusster Vorurteile enthält; und schließlich die Notwendigkeit, Denkhorizonte zu schaffen, die dem menschlichen Grundbedürfnis nach einem erfüllten und „blühenden“ Leben entsprechen.

In einem dritten Teil beantworteten Bischöfin i.R. **Rosemarie Wenner**, ebenfalls Mitglied in der Kommission „Ein Weg in die Zukunft“ und David Field, Fragen des jetzt in die Rolle des Moderators geschlüpften Wilfried Röcker zur Arbeit in der Kommission.

Die Kommission, so hörten wir, hatte sich einen Verhaltenskodex gegeben, den die Mitglieder verbindlich eingehalten haben. Neben der inhaltlichen Diskussion spielte die Beziehungsarbeit eine wichtige Rolle und es entstanden Freundschaften auch zwischen konträr denkenden Personen. Die Feier des Abendmahls und das Aneinander-Anteilnehmen waren wesentliche Bestandteile bei der Arbeit. Auf Mehrheitsbeschlüsse wurde verzichtet, das Ergebnis der Arbeit waren Modelle, mit denen alle „Parteien“ leben konnten.

Es bleibt nun ein Anliegen, dass der verbindende Geist auch bei der außerordentlichen Generalkonferenz, die am 23.-26. Februar in St. Louis stattfindet, vorherrscht.

uk



Frühlingsbasar am 30. März

Spezialitäten gesucht:

Für unseren Spezialitäten-Stand brauchen wir wieder süße und salzige Köstlichkeiten, wie Cantuccini, Käßfüße, Knuspermüsli, Liköre, Marmeladen, Chutneys, Dressings etc.

Verpackungsabend:

Wer etwas herstellen, es aber nicht selbst abwägen und verpacken will, kann die Lebensmittel bis Mittwoch, den 27. März, in die Kirche bringen.

Wichtig ist auch, alle Inhaltsstoffe zu deklarieren, damit Allergiker gewarnt sind.

dl



TERMINE

Termine im Februar



Mi, 06.02., 14:30 Uhr
Rümelintreff

So, 10.02., 10:00 Uhr
Gottesdienst mit Ökumenischem
Kanzeltausch (Pfr. Zeller)

So, 10.02.
Gemeindebacktag für die Vesperkirche

Di, 12.02., 19:00 Uhr
Ökumenische Bibelwoche
im Gemeindesaal (Lorenz)

Do, 14.02., 19:00 Uhr
Ökumenische Bibelwoche
im Salzstadel (Pfr. Zeller)

So, 17.02., 10:00 Uhr
Gottesdienst (Lorenz)

Sa, 23.02., 18:00 Uhr
Andacht und Gemeinschaft
zur Generalkonferenz

So, 24.02., 10:00 Uhr
Abendmahl-Gottesdienst (Lorenz)

Termine im März



Fr, 01.03.,
Weltgebetstag
19:15 Uhr Einsingen
19:30 Uhr WGT-Gottesdienst
in St. Johannes (siehe S.12)

So, 03.03., 10:00 Uhr
Gottesdienst Kontakt mit Brunch

So, 03.- So,10. 03.
Pastorin Lorenz in Hohenschwangau

So, 10.03., 10:00 Uhr
Gottesdienst (Prof. Lichtenberger)

Mi, 13.03., 14:30 Uhr
Rümelintreff

Do, 14.03., 20:00 Uhr
Bezirksvorstand

So, 17.03., 10:00 Uhr
Gottesdienst (Lorenz)

Di, 19.- Do, 21.03.
Pastorin Lorenz bei
Distriktsversammlung

Sa, 23.03., nachmittags
Singen in den Heimen (Diakoniekreis)

So, 24.03. 10:00 Uhr
Gottesdienst mit regionalem
Kanzeltausch (David Schwarz)

Sa, 30.03.,
Frühlingsbasar (siehe S.10)

So, 31.03., 10:00 Uhr
Gottesdienst (Lorenz)

Vorschau April:

Mi, 03.04., 14:30 Uhr
Rümelintreff

So, 07.04., 10:00 Uhr
Gottesdienst (Lorenz)



Kommt, alles ist bereit!

Zum Weltgebetstag 2019 aus Slowenien

„Kommt, alles ist bereit“: Mit der Bibelstelle des Festmahls aus Lukas 14 laden die slowenischen Frauen ein zum Weltgebetstag am 1. März 2019. Ihr Gottesdienst entführt uns in das Naturparadies zwischen Alpen und Adria, Slowenien. Und er bietet Raum für alle. Es ist noch Platz – besonders für all jene Menschen, die sonst ausgegrenzt werden wie Arme, Geflüchtete, Kranke und Obdachlose. Die Künstlerin Rezka Arnuš hat dieses Anliegen in ihrem Titelbild symbolträchtig umgesetzt. In über 120 Ländern der Erde rufen ökumenische Frauengruppen damit zum Mitmachen beim Weltgebetstag auf.

Slowenien ist eines der jüngsten und kleinsten Länder der Europäischen Union. Von seinen gerade mal zwei Millionen Einwohner*innen sind knapp 60 % katholisch. Obwohl das Land tiefe christliche Wurzeln hat, praktiziert nur gut ein Fünftel der Bevölkerung seinen Glauben. Bis zum Jahr 1991 war Slowenien nie ein unabhängiger Staat. Den-



„Come – Everything is ready“,
Rezka Arnuš

noch war es über Jahrhunderte Knotenpunkt für Handel und Menschen aus aller Welt. Sie brachten vielfältige kulturelle und religiöse Einflüsse mit. Bereits zu Zeiten Jugoslawiens galt der damalige Teilstaat Slowenien als das Aushängeschild für wirtschaftlichen Fortschritt. Heute liegt es auf der „berühmtesten“ Balkanroute, auf der im Jahr 2015 tausende vor Krieg und Verfolgung geflüchtete Menschen nach Europa kamen.

Mit offenen Händen und einem freundlichen Lächeln laden die sloweni-



schen Frauen die ganze Welt zu ihrem Gottesdienst ein. Der Weltgebetstag ist in ihrem Land noch sehr jung. Seit 2003 gibt es ein landesweit engagiertes Vorbereitungs-Team. Dank Kollekten und Spenden zum Weltgebetstag der Sloweninnen fördert das deutsche Weltgebetstagskomitee die Arbeit seiner weltweiten Partnerinnen. „Kommt, alles ist bereit“ unter diesem Motto geht es im Jahr 2019 besonders um Unterstützung dafür, dass Frauen weltweit „mit am Tisch sitzen können“. Deshalb unterstützt die Weltgebetstagsbewegung aus Deutschland Menschenrechtsarbeit in Kolumbien, Bildung für Flüchtlingskinder im Libanon, einen Verein von Roma-Frauen in Slowenien und viele weitere Partnerinnen in Afrika, Asien, Europa und Lateinamerika.

Über Länder- und Konfessionsgrenzen hinweg engagieren sich Frauen für den Weltgebetstag. Seit über 100 Jahren macht die Bewegung sich stark für die Rechte von Frauen und Mädchen in Kirche und Gesellschaft. Am 1. März 2019 werden allein in Deutschland hunderttausende Frauen, Männer, Jugendliche und Kinder die Gottesdienste und Veranstaltungen besuchen. Gemeinsam setzen sie am Weltgebetstag 2019 ein Zeichen für Gastfreundschaft und Miteinander: Kommt, alles ist bereit! Es ist noch Platz.

Lisa Schürmann, Weltgebetstag der Frauen – Deutsches Komitee e.V.

Serie zur Jahreslosung 2019 „Suche Frieden und jage ihm nach“ Psalm 34,15

In der ersten Redaktionssitzung des Kirchenfensters im neuen Jahr haben wir uns entschieden, eine Serie zur Jahreslosung in Gang zu bringen.

Wir wollen das große Thema „Frieden“, das die Jahreslosung anspricht, von verschiedenen Seiten beleuchten. Wenn Du, liebe Leserin und lieber Leser selbst dazu Gedanken oder Ideen hast, die Du mitteilen möchtest, komme doch gerne auf uns zu.

Heute, am Tag nach der Ablehnung des Vertragsentwurfs für einen „geordneten“ Brexit durch das britische Unterhaus, treffen Ulrike Knöller (uk) und ich, Friederike Böhringer (fb), uns zum Gespräch zur neuen Serie. Die Brexit-Frage war dann tatsächlich gleich Einstiegsthema, steht der Brexit doch für Spaltung, sowohl innerhalb der britischen Gesellschaft als auch der Abspaltung von der Europäischen Union. Ulrike und ich kommen ins Gespräch über die Jahreslosung, an dem wir Euch teilhaben lassen möchten:

uk: Frieden ist für mich ein Geschenk.

Die Suche nach Frieden, gar noch das Nachjagen, kommt mir zu bemüht vor.

fb: Ich sehe mich, wenn es um den Frieden in meinem Umfeld geht, in der Verantwortung. Als Lehrerin bin ich Vorbild, Konflikte friedlich zu lösen. Immer wieder sehe ich, dass ich an meine



EINBLICK und AUSBLICK

Grenzen komme, mir dies nicht gelingt und ich unzufrieden bin. Ich bin jedoch überzeugt, dass man friedliches Verhalten lernen kann und dies auch tun muss.

uk: Für mich werden dabei die kognitiven Fähigkeiten überbewertet. Ich kann mir doch nicht ständig überlegen, ob meine jetzt gerade gewählten Worte „richtig“ sind? Wenn ich immer erst die Folgen meiner Worte abwäge, dann sage ich nichts mehr, weil ich Angst habe, etwas Falsches zu sagen oder zu tun.

fb: Ich will damit nicht sagen, dass nur sehr kluge Menschen Frieden halten können. Ich denke, dass diese Wertung nicht zutreffend ist. Es geht mir um die Fähigkeit zur Selbstreflexion: „Hier habe ich in einem Gespräch gespalten“. Ich überlege mir, was ich nächstes Mal ändern kann.

uk: Das klingt zwar schön, aber ich bin doch immer im Stress, wenn ich jedes Mal mein Verhalten kontrolliere, alle Worte abwäge. Emotionen sind authentisch. Mein Gegenüber weiß, woran es ist, wenn ich mit meinem Ärger nicht hinter dem Berg halte. Meine Vorstellung vom Frieden Gottes ist, dass er stärker und dauerhafter ist als das menschliche Verhalten und unabhängig davon wirkt.

fb: Ich denke, dass es bei der Bemühung um Frieden darum geht, die Bedürfnisse der beiden entgegengesetzten Parteien herauszufinden. Beide möchten, dass es ihnen gut geht und

sie sich gut entfalten können. Sie verfolgen dabei unterschiedliche Strategien. Im schlimmsten Fall meinen die einen, dass es ihnen nur gut geht, wenn es den anderen schlecht geht und entsprechend die anderen, dass sie sich wehren müssen. Hier muss die Bemühung um Frieden einhaken.

uk: Ich brauche doch aber jetzt eine Lösung. Wenn ich mich jetzt nicht wehre, dann nutzt dies der Andere aus. Hier kann nur der Friede Gottes den Teufelskreis durchbrechen.

...

Im Gespräch merken wir schnell, dass wir noch stundenlang über das Thema „Frieden“ sprechen könnten. Immer wieder fallen uns neue Aspekte ein. Vielleicht ging es Dir, liebe Leserin, lieber Leser, beim Lesen so, dass Du der einen oder anderen Meinung zustimmen konntest oder aber auch in Widerspruch gegangen bist? Vielleicht können wir Dich ja einladen, in Gedanken dieses Gespräch mit dir selbst als Zwiegespräch weiterzuführen und so der diesjährigen Jahreslosung „Suche Frieden und jage ihm nach“, nachzuspüren?

Wir möchten Dich einladen, Deine Erfahrungen mit der Jahreslosung in den nächsten Ausgaben des Gemeindebriefs festzuhalten, wenn Du dies möchtest. Wir freuen uns, wenn Du auf uns zukommst.

Ulrike und Friederike

Ein neues orthodoxes Schisma?

Eine unabhängige Orthodoxe Kirche in der Ukraine wurde anerkannt.

Am 6. Januar 2019, unmittelbar vor dem orthodoxen Weihnachtsfest, feierte Bartholomäus, der ökumenische Patriarch der Orthodoxen Kirche in Konstantinopel (Istanbul) den Gottesdienst zur Entstehung der unabhängigen Orthodoxen Kirche der Ukraine als 15. unabhängige (autokephale) Orthodoxe Kirche.

Das Ereignis wäre an sich nicht ungewöhnlich, denn der Komplex der Orthodoxen Kirchen (OK) besteht aus mehreren autokephalen Kirchen (d. h. mit eigenem Oberhaupt), unter denen die ökumenische Kirche von Konstantinopel zwar ein geistiges Zentrum der Orthodoxie ist, aber rechtlich ist sie lediglich *prima intra pares* (die erste unter Gleichen) und darf deshalb keineswegs in die inneren Angelegenheiten der anderen (bis dahin 14) autokephalen OK eingreifen. Erst 1998 wurde z.B. die Autokephalie der OK für Tschechien und der Slowakei anerkannt, was in der Kirchenwelt kaum bekannt wurde; die Autokephalie der Ukrainischen Kirche aber wurde zum politischen Skandal.

Die erste Metropolie im Rahmen der griechisch-orthodoxen Kirche wurde in Kiew am Ende des 10. Jh. gegründet. Nach dem Zerfall des mittelalterlichen Russischen Reichs in den Jahren 1238-1240, fiel der westliche Teil (heute ungefähr Weißrussland und Ukraine) an

das Großfürstentum Litauen, die östlichen Fürstentümer wurden Tributzahler von Mongolen, die dort Moskau als Hauptstadt einsetzten. Der Metropolit von Kiew (dessen Sitz aber zeitweise in Vilnius war) behielt auch in Litauen und später in Polen den Titel des Oberhaupts aller orthodoxen Christen „in Kiew, Halytsch und all Rus“. Diese Kirche war autonom (ein niedrigerer Status im Vergleich zur Autokephalie) und dem Patriarchen von Konstantinopel unterstellt.

Im 15. Jh. wurden die traditionellen orthodoxen Patriarchate einschließlich Konstantinopel von den Osmanen erobert, was eine schwere Krise der gesamten Orthodoxie bedeutete. 1480 befreite sich der Großfürst von Moskau endgültig vom mongolischen Einfluss, und 1586 gründete der Zar Theodor in Moskau ein autokephales Patriarchat. Das Moskauer Reich war damals der einzige orthodoxe Staat. Litauen, dessen Bevölkerung zu 80% russisch war, beschloss eine politische Union mit Polen, was die Lage der OK sofort verschlechterte: Die polnische römisch katholische Kirche (RKK) schränkte die Rechte der ukrainischen OK ein, die sogar kurzzeitig (zwischen 1593-1607) verboten und enteignet wurde. Daraus wuchs das Bestreben, sich mit den Glaubensbrüdern in Moskau zu verbinden, zumal diese in der Mitte des 17. Jh. ihre der griechischen Orthodoxie fremden Sitten überwandern und zu den traditio-



BLICK über den TELLERRAND

nellen griechischen Riten zurückkehren. Die Konkurrenz der RKK hatte eine stark aktivierende Wirkung auf die ukrainische OK, die v.a. im Bildungsbereich mit den katholischen Priestern wetteiferte.

1653 wurde eine Union aus dem Moskauer Zarenreich und der Ostukraine (einschließlich Kiew) als zwei unabhängigen Staaten gebildet. Moskau, das militärisch stärker war, fing schnell an, die Macht von Hetman (Staatsoberhaupt der Ukraine) einzuschränken. 1683 informierte die Moskauer Regentin Sofia den türkischen Sultan, dass sie bei der Vorbereitung eines Vertrages zwischen Moskau und Istanbul zu großen Zugeständnissen bereit sei; im Gegenzug solle aber der Sultan den Patriarchen von Konstantinopel (das damals völlig in osmanischen Händen war) dazu zwingen, die Kiewer Metropole dem Patriarchen von Moskau unterzuordnen. Damit wurde die Russisch-orthodoxe Kirche gebildet und mit dem Titelanhang „und all Rus“ auf den Patriarchen von Moskau übertragen. Nach der dritten Teilung Polens 1795 wurden alle lokalen orthodoxen Kirchen dem Heiligen Synod von Russland unterstellt.

Der Bildungsunterschied zwischen der „führenden“ Moskauer und der „unterstellten“ ukrainischen Kirche war so gewaltig, dass noch weitere 150 Jahre alle bedeutsamsten Vertreter der Russisch-orthodoxen Kirche Ukrainer wa-

ren (Prokopowitsch, Yaworski, Skowroda und v.a.). Erst ab der zweiten Hälfte des 19.Jh. erschienen die ersten orthodoxen Denker von Rang auch in Moskau und Sankt-Petersburg.

Nach der Machtergreifung durch Bolschewiken spaltete sich in der Ukraine eine kleine autonome OK ab, deren Glieder zur Auswanderung gezwungen wurden. Sie versteht sich als autokephal, wird aber von den anderen OK nicht als solche anerkannt. Sie überlebte v.a. in Kanada und kehrte nach 1992 in die Ukraine zurück; zu ihr gehören aber nur <2% der ukrainischen Christen. Im gleichen Jahr erklärte der Metropolit von Kiew Philaret die Unabhängigkeit der ukrainischen Kirche von Moskau. Ungefähr die Hälfte aller Gemeinden in der Ukraine folgten Philaret, die andere Hälfte blieb unter der Leitung des Moskauer Patriarchats. Der Synod in Moskau erkannte die Unabhängigkeit nicht an und verhängte über Philaret 1997 sogar einen Kirchenbann (Anathema). Auf der von Russland besetzten Krim ist die Aktivität der ukrainischen Kirche verboten. Somit existierten in der Ukraine Ende 2018 drei verschiedene OK, zwei größere und eine kleinere.

Die Absichtserklärung des ökumenischen Patriarchen, die Autokephalie des Kiewer Metropoliten anzuerkennen, löste in Moskau weit über die kirchlichen Kreise Alarm aus. Präsident Putin rief den nationalen Sicherheitsrat zu-



BLICK über den TELLERRAND

sammen, als ob es eine Bedrohung des Staates gegeben hätte. Außenminister Lawrow trat mit einer Erklärung auf, in der er den Vorgang als Folge einer „Verschwörung zwischen Washington und Konstantinopel“ darstellte. Das Ziel der Verschwörung sei die Schädigung der nationalen Interessen der Russischen Föderation. Eine ähnliche politische Reaktion auf einen innerkirchlichen Konflikt ist in keinem christlichen Land vorstellbar (wohl aber im Iran).

Der *Thomos* (Erlass) wurde vom ökumenischen Patriarchen Bartholomäus am 5. Januar 2019 unterschrieben. Die 1992 abgespaltene ukrainische OK vereinigt sich mit der kleinen „autonomen OK“ und bildet eine autokephale „Heilige Kirche der Ukraine“. Der Metropolit wird wie früher von Bischöfen gewählt, braucht aber keine Segnung eines Patriarchen mehr. Kiew bekommt auch ein unabhängiges Kirchengericht, von dem aus eine Appellation nach Konstantinopel möglich ist.

Bartholomäus argumentiert, dass die Übertragung der ukrainischen orthodoxen Kirche an das Moskauer Patriarchat 1683 eine politisch erzwungene Übergangslösung war, die nun zu korrigieren sei. Moskau wiederum argumentiert, dass eine Entscheidung solcher Tragweite nicht vom ökumenischen Patriarchat alleine, sondern von den Vertretern aller autokephalen Kirchen zusammen gefasst werden sollte. Dieses Argument ist zwar kirchenrechtlich ver-

nünftig aber scheinheilig, denn gerade die Russisch-orthodoxe Kirche tut in den letzten Jahren alles, um ein Zusammentreffen der Vertreter aller autokephalen Kirchen zu verhindern.

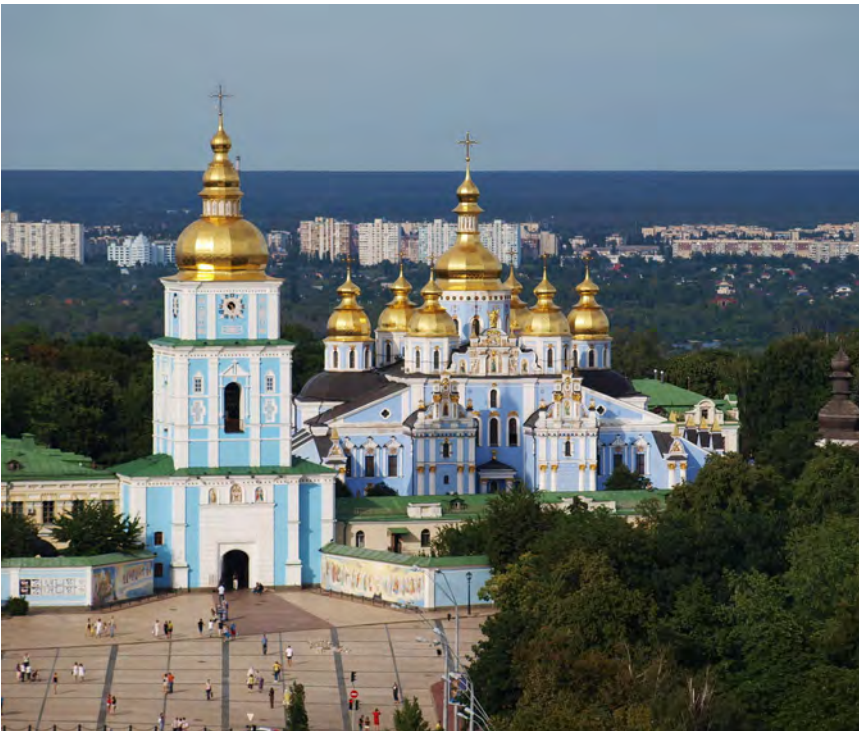
Hier handelt es sich um einen Machtkonflikt zwischen Stärke und Autorität. Das Patriarchat von Konstantinopel genießt die höchste geistige Autorität der orthodoxen Welt, während die Russisch-orthodoxe Kirche zahlenmäßig die stärkste ist und > 30% aller orthodoxen Christen umfasst. Diese Kirche ist die einzige, die noch mit dem Begriff „kanonisches Territorium“ operiert, zu dem sie nicht nur alle Republiken der ehemaligen UdSSR zählt sondern auch China, Japan und die Mongolei.

Bisher erhielten alle orthodoxen Kirchen die Autokephalie, sobald sie die staatliche Unabhängigkeit errungen hatten (z.B. Serbien, Rumänien). Auch die Metropolien von Polen, Tschechien und der Slowakei sind autokephal, und die ukrainische OK hat ca. 20-mal mehr Gläubige als diese zwei zusammen. Soweit ist die Entscheidung von Konstantinopel nachvollziehbar. Dennoch droht Moskau jetzt mit der vollständigen Abspaltung vom ökumenischen Patriarchat. Dem Spaltungsruf Russlands können möglicherweise noch drei weitere OK folgen: die georgische, die bulgarische sowie das Patriarchat von Antiochia, dessen Sitz sich in dem de facto von der russischen Armee kontrollierten Damaskus befindet.

BLICK über den TELLERRAND

Zuletzt kann man fragen, was nun mit den zahlreichen ukrainischen Gemeinden (sowohl in der Ukraine als auch im Ausland, u.a. in Deutschland) passiert, die bisher bei der Russisch-orthodoxen Kirche (Moskauer Patriarchat) waren. Die Antwort lautet, kurzfristig ändert sich gar nichts. Langfristig ist aber zu erwarten, dass immer mehr Gläubige diese Gemeinden verlassen werden und in die autokephale ukrainische Kirche übertreten.

bk



*Das St. Michaelskloster in Kiew
Von Petar Milošević, Wikipedia*



ANSPRECHPARTNER und ADRESSEN

Gemeindebüro

Pastorin Dorothea Lorenz
Rümelinstraße 12, 72070 Tübingen
Telefon 07071 23162 – Telefax 07071 24549
E-Mail: tuebingen@emk.de
www.emk-tuebingen.de

Pastorin Lorenz erreichen Sie

Im Pastorat: 07071-2 31 62
Zu Hause: 07071-85 99 305
Unterwegs (mobil): 01525-37 65 905
E-Mail: dorothea.lorenz@emk-tuebingen.de

Bankverbindung

IBAN Nr. DE53 6415 0020 0000 0548 67
SWIFT-BIC: SOLADES1TUB

So, 10:00 Uhr	Gottesdienst mit Kindergottesdienst und Kleinkinderbetreuung
Mo, 18:30 Uhr	Posaunenchor
Mo, 20:00 Uhr	Chor
erster Mi im Monat, 14:30 Uhr	"Rümelin-Treff"
Do, 8:30 Uhr, monatlich	Gebets-Frühstück
Do, 19:00 Uhr	Teeniekreis
Do, 20:00 Uhr	Hauskreis Junge Erwachsene
Die Hauskreise treffen sich monatlich	

Die nächste Ausgabe erscheint am 07.04.2019

Redaktionsschluss: 01.04.2019

Impressum

Herausgeber: Evangelisch-methodistische Kirche Bezirk Tübingen
Rümelinstraße 12, 72070 Tübingen
Redaktion: Dorothea Lorenz (dl), Friederike Böhringer (fb),
Ulrike Knöller (uk), Boris Kotchoubey (bk), Dorothea Eichenseher
(Textverarbeitung, Layout)

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht die Meinung der
Redaktion wieder. Redaktionelle Überarbeitungen und Kürzungen
behält sich die Redaktion vor.

Druck: Copy-Center, Hintere Grabenstraße 20, 72070 Tübingen.

